

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 46

Artikel: Sonnige Tage im Bündnerland
Autor: Degen, F.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

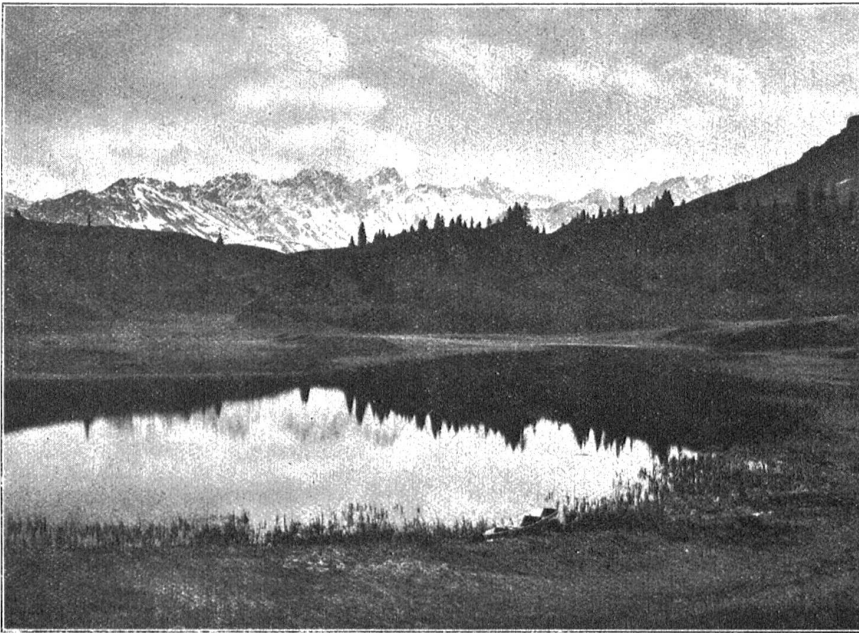
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Prättichsee bei Arosa.

Wenn nur zu unserm Frommen
Ein Stund' die Sonne scheint.
Weil unser Wunsch und Streben
Das Falsche oft erhehn,
Muß Gott uns selber heben,
Daß wir zum End' bestehn.

Mitten im Singen hatte sie einen Einfall: „Du, weißt du auch noch, wie du mir zur Unterweisungszeit immer Tischbergers bösen, schwarzen Hund festgehalten hast?“

* * *

Ein milder Winter und Vorfrühling hatte inzwischen das gemeinsame Werk derer von Lenkenholz und Kaparshub mächtig gefördert. Am die Mitte des Märzmonates stand der große Wasserhammer aus Zementstein ob dem Zeltwalde bereits fertig da, und die Stränge der eisernen Röhrenleitung fingen an, sich zu einem Maschenetz zu fügen, das die zwei feindlichen Dörfer bald als eine stille, unterirdische Macht verband.

„Man kann zu viel an den Charakter tun“, sagte Heinrich oft zu Sabine, wenn er abends von der Arbeit heimkehrte. „Jetzt kommt mir manches dumm vor, was ich früher für gescheit angesehen habe. Es sind eigentlich fast Leute wie wir, die dahinten.“

Als am Lenkenberg die Kirschbäume blühten, wanderten die beiden eines Sonntagnachmittags mit dem Kinde nach der Einfangwiese hinauf. Sabine erzählte auf dem Wege, wie sie in der vergangenen Nacht wieder einmal von der Hansstube auf dem Zeltboden geträumt habe, und von den vier kleinen Igelu darin. „Es ist gut“, meinte sie, „daß man viel an so liebe Sachen denken kann.“

Heinrich war still und in sich gekehrt. „Hast du das Bildchen noch, weißt du, mit dem Spruch darauf?“ fragte er unversehens.

„Ja. Und ich habe mir schon gedacht, daß es nun doch noch zu Ehren kommen darf.“

Droben an der Halde angelangt, blieb er lange am Wieserande stehen und sah sich sein Bäumchen von weitem

an, das seinen Teil an der jungen Frühlingspracht ganz ernsthaft wie ein weißes Festgewand trug.

Während er ihr, ohne ein Wort zu sagen, die Hand drückte, bemerkte Sabine wohl, daß ihm die Tränen in den Augen standen. Sie schmiegte sich leise an ihn. „Du — ich glaube, wir zwei bringen es jetzt weiter in der Einigkeit und im Rechtsein zueinander, als wenn wir jung und ungeschult zusammengekommen wären.“ (Ende.)

Sonnige Tage im Bündnerland.

Von F. C. Degen.

Fast möchte man glauben, die liebe Sonne hätte selber eingesehen, daß sie Mutter Erde in der ersten Jahreshälfte allzu stiefmütterlich behandelt, allzu sehr, allzu lang den darbenenden Menschenkindern ihr Licht und ihre neu belebende Kraft entzogen habe, denn von Mitte August bis Ende

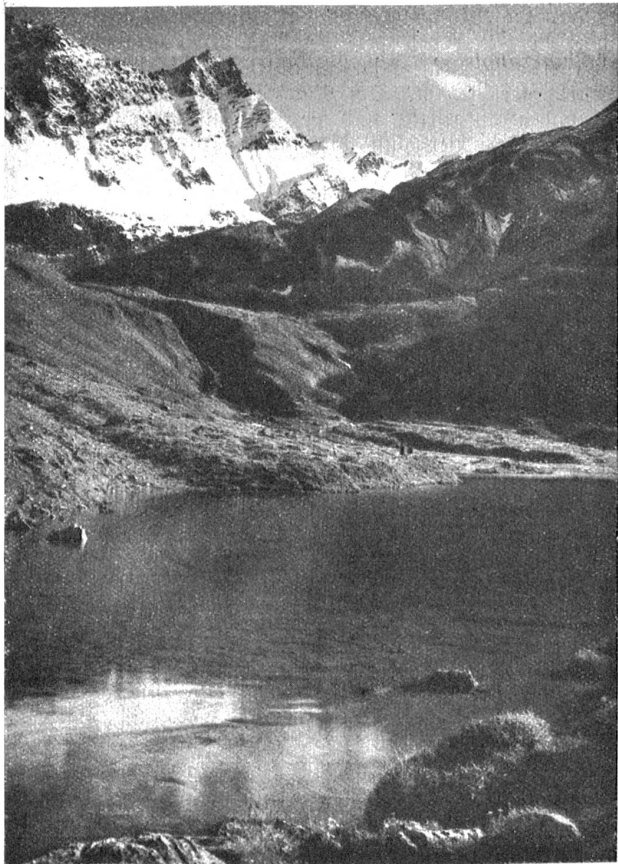
September strahlte sie Tag für Tag während Wochen ohne Unterlaß ihre goldene Lichtfülle aus über Wald und Fluren, grotesk schöne Schatten werfend über die blendendweißen Schneefelder unserer herrlich erhabenen Bergwelt. Glücklich all diejenigen, denen es vergönnt war, ihre Ferien hinauszuschieben, bis endlich der Wettergott ein Einsehen hatte mit der geplagten Menschheit und nach Monate langem nakaltem Wetter, das uns dieses Jahr buchstäblich den Frühling raubte und den Vorommer kaum ahnen ließ, endlich die lang vermißte Sonne dafür umso ausdauernder erstrahlte.

Wer aus dem Unterland, entlang den sonnigen Gestaden des Zürichsees und im Anblick der wildromantischen Felsrände der Churfürsten über dem malerischen Walensee durch die Bündner Herrschaft nach Chur gelangt, der tut gut daran, sich in der rätischen Metropole etwas aufzuhalten. Besonders die Altstadt mit ihren schmalen Gäßchen und Winkeln bietet viel Interessantes, wozu die neueren Quartiere mit ihren breit angelegten, wohlgepflegten Straßen einen wohlthuenden Gegensatz bilden. Was aber ein längeres Verweilen in Chur besonders empfehlenswert macht, das sind die zahlreichen, überaus dankbaren Ausflugsmöglichkeiten, die sich von hier aus dem Naturfreund erschließen. Abgesehen von den vielen, wohlgepflegten Spazierwegen in den umliegenden, schattigen Waldungen, sind es vor allem die von Chur ausgehenden bequemen Postverbindungen und die ideal angelegte Arosabahn, die ein müheloses, rasches Ansteigen in die erhabene Romantik der Bündner Gebirgswelt ermöglichen. Nicht umsonst wird Arosa die „Bündner Visitenstube“ genannt. Entlang den steilen Ufern der Plekur führt uns die Bahn das Schanfigg hinan nach Arosa. Wir verfügen wohl über zahlreiche Bergbahnen, die in dem herrlichen Ausblick, den sie uns gewähren, Auge und Herz erfreuen, nirgends aber ist es wohl so gut gelungen, das Trace in vollkommenster Weise dem Gelände anzupassen, alles zu vermeiden, was irgendwie störend wirken könnte, wie bei der Arosabahn. Schlicht und beschaulich führt uns die Linie durch zahlreiche kurze Tunnel, nur dazu angetan, uns auf neue Schönheiten, neue Ueberraschungen gefaßt zu machen, über elegante Kurven und nicht weniger als 41 Bräden in anderthalb Stunden unter Ueberwindung einer Höhendifferenz von 1150 Meter hinauf in das so idyllisch gelegene Arosa. Bald schweben wir über einer wildzerrissenen Schlucht, vernehmen das Tosen des wild aufgepeitschten Bergbaches, bald wieder öffnet sich

das Tal und gewährt einen freien Ausblick über saftiggrüne Matten in die einfachen, aber lieblich gelegenen Bergdörferchen des Schanfigg, von denen Tschierschen in besonders beneidenswerter Lage auf einer sonniggrünen Terrasse gebettet ist. Wild zerklüftete Seitentäler, dazwischen wieder tief dunkle Tannenwäldchen, lassen uns immer wieder neue Naturschönheiten entdecken. Brausende Wasserfälle zerstäuben ihre Wässer in Billionen glitzernder und schillernder Perlen. Wie schön und stimmungsvoll sind auch die Stationsgebäude in schlichtem Heimatschutzstil der Umgebung angepaßt. Mit ihren sinnvollen Sprüchen stehen sie vielleicht einzig da, erhalten aber so ein poetisches Cachet, das ganz der romantischen Gegend angepaßt ist. „Es eilt die Zeit, Mensch sei bereit“, „Wo ein Wille, ist auch ein Weg“, diese und andere Lebenswahrheiten werden dir in Erinnerung gerufen. Man könnte fast von einer ambulanten Bergpredigt sprechen. Diese Sprüche zeigen uns aber auch, mit welchem Ernst die Leiter des großangelegten Unternehmens an die Arbeit gegangen sind, wie sie, allen Schwierigkeiten zum Trotz, unermüdet an der Arbeit waren, bis das große Werk vollendet und der erste Zug stolz und siegesbewußt in den Talkessel von Arosa einfahren konnte. Der Spruch „Wo



Langwies mit Viadukt.



Schwellifsee bei Arosa.

ein Wille, ist auch ein Weg“ fand gerade in diesem Bahnbau seine idealste Nutzenanwendung und war auch den leitenden Männern, vorab dem Baaingenieur Gustav Bener,

heute Direktor der Rhätischen Bahnen, oberster Grundsatz. Mit dem Langwieser Viadukt, das in kühnem Bogen die Plesur überquert, haben sie diesem Grundsatz in schönster, weithin sichtbarer Weise Ausdruck verliehen. Was diesen Brückenbau vor anderen technischen Kunstwerken auszeichnet, das ist die auch hier erzielte strenge Wahrung des Natur- und Heimatschutzes.

So führt uns die Bahn in ständigem Wechselspiel zwischen landschaftlichen Schönheiten und Caprißen der Natur einerseits — ich erinnere hier nur an die so grotesk anmutenden Sandsteinfäulen in der Moräne des Großtobels — und Wunderwerken des menschlichen Genius andererseits hinauf in die weite Talschaft von Arosa, an den Fuß des Schiebhorns, der Furlahörner, Balbellahorn und andere mehr, die alle zusammen ein imposantes Panorama erschließen. Bietet schon ein Verweilen am Obersee reichen Genuß, so werden die schönen Eindrücke noch vertieft durch einen Spaziergang nach Innerarosa, das in vorbildlicher Weise trotz vieler kleinerer Neubauten seine Eigenart zu wahren verstand. Schmucke Bündnerhäuser paaren sich hier in schönster Harmonie mit neuen Einfamilienhäusern oder Villen im Chalet- oder Heimatschutzstil. Besonders anmutig und stimmungsvoll wirkt auch der in lichter Höhe gelegene Friedhof mit dem schlichten Bergkirchlein. Einen Genuß von erhabener Größe bieten die umliegenden Berge im Lichte der goldenen Abendsonne, die beiden Seen, die in der leisen Dämmerung einen tiefen Frieden ansströmen. Arosa ist fürwahr ein gottgesegnetes Flecklein Erde. Ob ein strenger Winter eine prächtige Winterlandschaft hervorraubere, ob ein sprossender Frühling die Landschaft in einen einzigen würzigen Blumengarten verwandele oder ob ein schöner Sommertag sein helles Licht über die idyllische Talschaft verbreite, immer bleibt der Eindruck derselbe: Arosa, seine Luft, seine Sonne bergen Heilkräfte von größter Wirksamkeit. Mögen noch recht viel Erholungsbedürftige dorthin sich wenden, im Lichte der Arosener Sonne werden sie gefunden.

Die Kurverwaltung von Arosa hat unlängst in Form eines äußerst vornehm gehaltenen Kunstheftes „Arosa entgegen“ eine sehr wirksame Propagandaschrift veröffentlicht. Das Heft bringt neben einer lebendigen Schilderung der idealen Bahnanlage und ihrer näheren Umgebung durch Direktor Bener einige wertvolle Reproduktionen von Bildern des Zürcher Malers Ed. Stiefel. Die Farbenfreudigkeit, die aus ihnen leuchtet, entspricht so ganz dem überwältigenden

Eindruck, den der immerwährende Szenenwechsel auf den entzückten Beobachter macht. Daß auch der rührige Kurzdirektor von Arosa, Hans Kölli, — den Lesern der „Berneer Woche“ als tief sinniger Lyriker wohlbekannt — in diesem vornehmen Propagandaheft nicht fehlen durfte, versteht sich, hat er es doch, wie kaum ein zweiter, verstanden, den Berggeist in seinen sinnvollen Liedern festzuhalten. Zwei prächtige Hymnen verherrlichen die wildromantische und doch wieder so idyllische Schönheit des Schanfigg und besingen die zaubrische Heilkraft der Arosener Sonne, des würzigen Harzduftes der Arven- und Lärchenwälder und der hellgrünen Fichten- und Föhrenhaine.

Altweiber-Sommer.

Sanft Martin spielt euch auf zum Tanze,
Ihr Alten, hebt den Reigen an!
Geziert mit farbenbuntem Kranze
Hat er die Welt euch aufgetan.

Am Himmel segeln weiße Boote
Im sommerlichen, weiten Blau.
Berweht das Wetter, das da drohte,
Zerstoben jedes Nebelgrau.

Euch bleibt, ihr Alten, das zu eigen,
Was euch der Heilige beschert,
Und schwingt ihr euch nicht mehr im Reigen,
So ist es doch des Wünschens wert!

Euch, Alten, wird das Auge heller,
Wenn ihr die Martinswelt beguckt.
Ihr strafft den Leib, das Herz klopft schneller,
Die Wandersehnsucht lockt und zuckt.

Ein mürrisches Weiblein seh' ich humpeln
So schnell es kann, auf lahmem Bein.
Es läßt sich gerne überrumpeln
Von Himmelsblau und Sonnenschein.

Es häuft von diesem Martinswunder
In sein Gemüt ein volles Maß
Und lacht, daß ob dem Sorgenplunder
Der Heilige es nicht vergaß.

Des Nachts, in seinen kalten Linnen
Birgt es des Tages seltnen Fund
Und läßt vom Sonnenglanz durchdrinnen
Der Träume tiefen, dunklen Grund.

Altweiber-sommer! Martinsgnade!
Den Alten gilt das späte Gold.
Auf eures müden Daseins Pfade
Lacht euch Sankt Martins Minnesold!

E. Djer.

Vom Afrikaflugzeug.

Blauderei von E. Bütikofer-Klein, Uzwil.

Ich bin kein Freund von Rundflügen. Aus dem einfachen Grunde, weil ich gleich mit Fernflügen angefangen habe und mich erst im September samt meiner bessern Hälfte vom Flugzeug von Zürich bis Budapest tragen ließ. Aber wenn man eine gar freundliche Einladung zu einem Probeflug im Afrikaflugzeug erhält, dann ist es eben nicht „nur“ ein Kreisen über der Stadt Zürich, sondern ein lebendiges Vorahnen einer großen Tat. Die Strecke Zürich-Kapstadt mißt — mit den verschiedenen vorgesehenen Abstechern — 20,000 Kilometer. Am ersten Tage geht es gleich bis Neapel. Die folgende Etappe ist Athen. Dann geht es in kühnem Flug über das Mittelmeer, um am dritten Tage in Kairo zu landen. Nachher geht der Flug das Niltal hinauf, zum Viktorias-See. Bei Beira wird wieder das Meer erreicht

und nun diesem entlang geflogen, bis Kapstadt. Man rechnet für Hin- und Rückreise (mit Dampfer) insgesamt 3 Monate.

Außer Mittelholzer fliegen noch mit Pilot Hartmann, als Mechaniker und Hilfspilot, Oberleutnant René Gouzy als guter Afrikaner und Journalist, sowie Dr. Heim als Geologe. Die Exkursion hat einen absolut wissenschaftlichen Charakter. Unter anderem werden auf dem ganzen Flug dauernd Lufttemperatur, Luftdruck, Luftfeuchtigkeit, sowie Höhenlage des Flugzeuges und dessen Geschwindigkeit mittels automatischer Registrierinstrumenten aufgenommen. Die Hauptrolle spielt natürlich die Photographie. Gegen 5000 Platten werden mitgenommen. Ebenso einige tausend Meter Film für kinematographische Aufnahmen. 3000 Meter über dem Boden bannet beispielsweise eine einzige Aufnahme eine Landschaft von zirka 2½ Kilometer Breite und zirka 1,25 Kilometer Länge auf den Film. Man hat nun kein großes Interesse daran, wieder eine Aufnahme zu machen, bevor nicht das unmittelbar anschließende Landschaftsbild ganz im Bereich des Objektivs ist. So kommt es, daß mit diesem Apparat (der neben dem Pilotensitz montiert ist, allseitig drehbar, wie ein Maschinengewehr) ein zusammenhängendes Landschaftsbild von 825 Kilometer Länge auf einen 30 Meter langen Film gebannt werden kann. Fliegt man nur 1500 Meter über dem Boden, so verschieben sich die Verhältnisse derart, daß bei gleicher Filmlänge nur noch eine halb so lange Landschaft aufgenommen wird. Ein weiterer kinematographischer Aufnahmeapparat ist derart eingerichtet, daß er nach dem Druck auf einen Knopf automatisch während zirka 18 Sekunden läuft.

An photographischen Apparaten ist vorhanden eine Kamera mit Kassette für 120 Platten und automatischem Vor-schub, derart, daß ein Fingerdruck genügt, um den Verschluss zu betätigen, die Platte zu nummerieren und die folgende vor das Objektiv zu bringen. Besonderes Interesse verdient dagegen der nach den speziellen Angaben von Herrn Mittelholzer erstellte Reihenbilderapparat, dessen Objektiv senkrecht abwärts gerichtet ist. Der Apparat selbst ist auf dem Kabineboden aufgestellt und mit Rollfilm 4×9 Zentimeter geladen. Der Verschluss wird nun durch ein kleines Pro-



Die Flugroute Mittelholzers.

pellerchen betätigt, dessen Geschwindigkeit zwischen 2000 und 0 Umdrehungen von der Kabine aus beliebig verändert werden kann. Der Antrieb des Verschlusses erfolgt immerhin nicht direkt, sondern über ein vom Propellerchen be-